

*Michael Lipps:*

## Über Sehnsucht und das Leben als Fragment

Vortrag im Festakt zum 25jährigen Jubiläum der TelefonSeelsorge Lörrach-Waldshut  
am 25. Oktober 2019 in Wehr

---

*Ein Haus,  
in dem die Wünsche einen Ort haben,  
in dem die Sehnsucht willkommen ist,  
heißen wir Telefonseelsorge.*

Liebe Festgäste,  
ganz besonders: Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Telefonseelsorge,

Ein Haus, in dem die Wünsche einen Ort haben, in dem die Sehnsucht willkommen ist, heißen wir Telefonseelsorge. Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden längst nicht alle Wünsche erfüllen können, auch nicht erfüllen wollen, sie werden nicht auf alle Hoffnungen setzen, aber sie werden sich in jedem Gespräch neu zu Anwältinnen und Anwälten der Sehnsucht machen.

„Über Sehnsucht und das Leben als Fragment“ ist das Thema meines Vortrags, das Thema der Gesprächsanregungen, mit denen ich zu Ihnen komme. Die Metapher vom „Leben als Fragment“ habe ich von dem Theologen und Pädagogen Henning Luther. Er wirkte in den 80 Jahren des vergangenen Jahrhunderts vor allem in Mainz und dann in Marburg. „Leben als Fragment. Der Mythos von der Ganzheit“<sup>1</sup> ist der Aufsatz aus dem Jahr 1991 getitelt.<sup>2</sup>

### **I Die Metapher vom Leben als Fragment**

Ich weiß nicht, wie das Thema auf Sie wirkt. Das Wort „Fragment“ ist wenig schmiegsam, es hat etwas Hartes, Unzugängliches, vielleicht gar Entmutigendes. Der lateinische Ursprung des Wortes macht das deutlich: brechen, lese ich da, zerbrechen, zerschmettern, zertrümmern. Bei allem Harten hat das Wort für mich doch auch einen versöhnlichen Klang. In einer der Lieblingsstellen bei Martin Luther lese ich: „Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht ein Gesundsein, sondern ein Gesundwerden, nicht ein Sein,

---

<sup>1</sup> WzM, 43. Jahrgang 1991, S. 262 bis 273. Der Aufsatz führt Überlegungen weiter, die Henning Luther unter dem Titel „Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen“ in ThPr 20 (1985), S. 317-338 dargelegt hat. Wieder abgedruckt in Henning Luther, Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts. 1992, S. 160 bis 182 – Henning Luther greift mit dem Fragment den Begriff und Gedanken auf, die in der Tradition vielfach zu finden sind: so Paulus in 1. Korinther 13,12b „Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“, oder auch Paul Tillich zu 1. Korinther 13,8-12 „Das Elend des Menschen liegt in dem fragmentarischen Charakter seines Lebens und seiner Erkenntnis, die Größe des Menschen liegt in seiner Fähigkeit zu wissen, dass das Sein fragmentarisch und rätselhaft ist.“ In: In der Tiefe ist Wahrheit. Religiöse Reden 1. Folge. 9. Auflage 1985. Nachdruck 1987, S. 106

<sup>2</sup> Leben als Fragment zu begreifen könnten wir als Leitmotiv des Lebens von Henning Luther verstehen, es ist auch das Motiv der Todesanzeige, als er wenige Jahre später als 43jähriger stirbt. – So Kristian Fechtner, Leben als Fragment? Gegen den Zwang zur Vollkommenheit. Vortrag in der Wasserkirche Zürich am 6. Oktober 2015 – <https://www.zhref.ch › identitaet-und-fragment-vortrag-kristian-fechtner> (abgerufen am 11. Oktober 2019)

sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind's noch nicht, wir werden's aber. Es ist noch nicht getan oder geschehen, es ist aber im Gang und im Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg. Es glüht und glänzt noch nicht alles, es fügt sich aber alles.“<sup>3</sup> Ich denke, das Bild vom Leben als Fragment fasziniert mich auch deshalb, weil es mir hilft, die Brüche in meinem eigenen Leben mit einem wohlwollenderen Blick zu sehen, sie als Teil meiner Identität anzunehmen. Und Luthers Gedanken vom Leben, das im Werden ist, finde ich deshalb so schön, weil damit die Fragilität, die Zerbrechlichkeit von Leben, weil damit die Brüche in einer Bewegung eingebunden sind, eine Perspektive haben: „es ist aber im Gang und im Schwang“.<sup>4</sup>

Mit der Metapher vom Leben als Fragment wendet sich Henning Luther gegen das „Ideal der Ganzheit und Vollkommenheit“, gegen die Perfektions- und Ganzheitswünsche, gegen den Zwang, dass das Leben in sich stimmig und rund sei, perfekt gestylt, etwa einem bestimmten Schönheits- oder sonstigen Idealen zu entsprechen habe. Die Humanistische Psychologie, die ja bis heute eine Patin der Telefonseelsorge ist, etwa in Form der Personzentrierten Gesprächsführung, aber auch der Themenzentrierten Interaktion, sie hat zumindest in ihrer populären Rezeption etwas von dem Impetus, dass Wachsen und Reifen zur in sich stimmigen Persönlichkeit führt, da würde dann alles passen. Doch auch wenn „alles passt“ bleibt Leben komplex, unvollkommen und widersprüchlich.

Henning Luther deutet das Bild vom Leben als Fragment in dreifacher Hinsicht aus.<sup>5</sup>

Da sind die „Fragmente aus Vergangenheit“ – „Überreste eines zerstörten, aber ehemals Ganzen“, das Fragment als Torso, als Ruine. In jeder Phase unseres Lebens gibt es immer auch Bruch, Trennung, Verlust. Das ist der Normalfall des Lebens. In Krisen – das erleben wir in der Seelsorge – in Krisen, und seien es chronifizierte Krisen, erleben wir das dann dramatischer, drängender.

Da sind die „Fragmente aus Zukunft“ – „die unvollendet gebliebenen Werke, die ihre endgültige Gestalt nicht – noch nicht – gefunden haben“. Wir sind immer auch Fragmente und Entwürfe der Zukunft. Wir sind Baustellen, von denen wir nicht wissen, ob und wie an ihnen weitergebaut wird. Wir wissen immer nur, dass der Bau noch nicht vollendet ist.“

Und ein Drittes: Wir sind als einzelne nie ganz. Wir sind auf ein Du angelegt, wir brauchen das Miteinander, wir brauchen einander. Jedes Gespräch, jede Begegnung fordert uns heraus, stellt uns in Frage. „Wir sind nur wir selbst, insofern wir verletzlich und offen sind für andere.“ Die Vorstellung von einem stimmigen Leben, in sich ruhend und rund, hieße umgekehrt, dass wir unser Angewiesensein auf andere leugnen, dass wir uns dem Anderen gegenüber verschließen, dass wir uns „besonders gegenüber dem fortdauernden Leiden auf und an dieser Welt“ verschließen. Empathie ist nur möglich, wo wir uns der Brüchigkeit unseres eigenen Lebens stellen, wo wir uns schlussendlich mit der Endlichkeit unseres

<sup>3</sup> Martin Luther, Grund und Ursach aller Artikel. 1521, Bl.15b, zitiert nach: Johann Hinrich Claussen, Reformation. Die 95 wichtigsten Fragen. München 2016

<sup>4</sup> siehe Viera Pirker, fluide und fragil. Identität als Grundoption zeitsensibler Pastoralpsychologie. 2013. Zu Henning Luther S. 344 bis 367. Viera Pirker greift Henning Luthers Ansatz auf, kritisiert ihn als zu statisch und – wie eine späte Resonanz auf Martin Luther – verflüssigt ihn und betont das Prozessuale des Lebens und jeder Identitätskonstruktion: „Die Ruinen der Vergangenheit können nicht aufgehoben werden. Doch ihre Existenz macht die Gegenwart nicht notwendig zum Fragment. Die Gegenwart befindet sich im Wandel: Menschen richten sich darin prospektiv nach außen und nach vorne, auf Zukunft aus. Sie konstruieren ihre Identität immer in den Brüchigkeiten der Gegenwart.“ (S. 420)

<sup>5</sup> Zum Folgenden siehe WzM, S.266 bis 269

Lebens befreunden. Das Bild vom Leben als Fragment hat also auch eine soziale Dimension: Wir gewinnen „die Fähigkeit zu trauern, die Fähigkeit zu hoffen und die Fähigkeit zu lieben“ – Dein Geschick ist mir nicht gleichgültig, ich lasse mich davon anrühren.

## II Die Sehnsucht ganz zu sein

Sehnsucht ist jedem von uns vertraut, Liebende kennen das in schier glückseliger Weise: dieses innige, bisweilen schmerzhaftes Verlangen. Sehnsucht ist ein ureigenes Thema der Religion. Durch unsere Sehnsucht spüren wir, „dass es [unser Leben] noch nicht ist, was es sein könnte und wozu es bestimmt ist. In diesem Sinne ist das Leben als Fragment nicht ganz, nicht heil, nicht vollständig.“<sup>6</sup>

Es gibt beim Propheten Jeremia eine Gebetszeile, die dafür geeignet ist, dass ich sie auswendig lerne. Auswendig lerne ich leicht, wenn es für mich von Bedeutung ist. Es heißt da: „Heile du mich, Gott, dann werde ich heil. Hilf du mir, dann erfahre ich Hilfe, denn mein Ruhm bist du allein.“<sup>7</sup> Der so betet, hat die Orientierung verloren, nichts mehr hat seinen Sinn, der Boden unter den Füßen wankt.

Das kennen wir von unserem Dienst am Telefon, in Mail und Chat. Das kennen wir von anderen Seelsorgediensten, wir kennen es in jedem Kümmern, wenn uns eine Not nahekommt. Die seelische Not äußert sich, in ihren unterschiedlichen Gesprächswünschen, meist nicht in dieser religiösen Sprache oder erst im zweiten Hinhören. Im Erleben ist es ähnlich: der Wunsch „ganz [zu] sein – nicht zerstückelt [zu] leben, heil [zu] sein – nicht zerstört“<sup>8</sup>. Die Themenliste der Anrufe ist lang, sie fängt bei Einsamkeit und Ängsten an und hört bei Suizidalität auf. Anrufer und Anruferinnen kommen mit ihrem Leben nicht zurecht, werden überwältigt von Erinnerungen, die schmerzen. Menschen, die anrufen, kommen mit anderen nicht zurecht, sie machen ihnen zu schaffen. Fehlende Anerkennung, zu hohe Arbeitstakte oder gar keine, Erfahrungen von Verlust und Ausgrenzung, Geschehnisse, die zu schwer zu tragen sind. Da ist niemand, der mit mir spricht. Wozu dieses Leben? Und dann ist es so oft die körperliche, die materielle Not. Manchmal ist das Leben so schwer, dass der anbrechende Frühling oder auch die bunten Blätter des Herbstes nicht als Freund gesehen werden können.

„Heile du mich und hilf mir.“ Der Wunsch heil zu sein entsteht in dem Augenblick, in dem ich erlebe, dass etwas zerbrochen ist. Dazu braucht es keine Anruferinnen, keine Anrufer. Das kennen Sie, das kenne ich. Es ist der Wunsch danach, wohl zu sein und nicht weh, belastbar zu sein und nicht wackelig, der Wunsch lebendig zu sein, nicht dem Gleichmaß der Dinge anheim zu fallen und der Langeweile, die die Tage öde macht – der Wunsch danach, aufgerichtet zu sein und nicht geknickt, gekräftigt und nicht gekrümmt.

Eine Ärztin in der Psychiatrie, die ich vor einiger Zeit kennenlernte, habe ich gefragt, was für sie Heilung ist. Sie überlegte einen Moment und sagte: „Am liebsten würde ich auf das Wort verzichten, weil so viele denken, Heilung ist, wenn alles wieder gut ist. Bei Heilung“, sagt sie, „geht es eher darum, sich selbst besser kennen zu lernen, seine Grenzen zu erkennen und damit leben zu lernen, überhaupt sich selbst immer besser begreifen und verstehen zu lernen, sich in zwischenmenschlichen Beziehungen angemessener ausrichten zu können.“

<sup>6</sup> Kristian Fechtner, a.a.O.

<sup>7</sup> Jeremia 17,14

<sup>8</sup> Dorothee Sölle, Die Hinreise. Zur religiösen Erfahrung. Texte und Überlegungen. 1975, S. 26

„Heilung“, sagt sie, „ist keine Behebung, sondern Milderung.“ Heilung ist, so könnten wir sagen, wenn ich meinen Blick auf das Fragmenthafte, auf die Fragilität verändern kann: wenn ich lerne, die Brüchigkeit und Zerbrechlichkeit des Lebens anzuerkennen – und darin gerade nicht resigniere, sondern vielleicht sogar Kraft ziehe.

Es geht nicht darum, etwas zu beheben, sondern Leiden zu mildern, zu lindern. Es wird vielleicht nicht gut, es bleibt zerbrechlich. Ein Freund schreibt mir: „Die Brüche in unserem Leben können zum Zusammenbruch führen, aber wunderbarerweise führen sie wohl ebenso oft zu neuen Aufbrüchen.“<sup>9</sup> Unser Leben bleibt fragil, zerbrechlich – und voll Hoffnung. „Schmerz und Sehnsucht sind einander verschwistert.“<sup>10</sup> Das Schöne ist: Worauf wir hoffen, auf Linderung, auf Milderung, das muss sich nicht auf die Selbstsorge allein beziehen. In dem, worauf wir hoffen, können wir ebenso ganz beim andern sein. So werden wir als Seelsorgende, als Beratende zu Stellvertreterinnen und Stellvertretern der Hoffnung. Wir hoffen mit dem Gegenüber, wir hoffen für ihn – und bisweilen auch an seiner Stelle. Dabei sind wir nie neutral. Unausgesprochen laufen im Gespräch immer auch Fragen nach mir selbst mit, nach der eigenen Motivation und der eigenen Sicht von Leben und Welt. Es ist gut, sich diese mitlaufenden Fragen bewusst zu machen: Wie steht es um mich selbst? Welche Hoffnung trägt und beflügelt mich? Welchen Sinn sehe ich in der derzeitigen Wegstrecke meines Lebens? Wozu engagiere ich mich? –

Die Themenliste unserer seelsorglichen Tätigkeit fängt, habe ich gesagt, bei Einsamkeit und Ängsten an und hört bei Suizidalität auf. Auf der Seite der Sehnsucht fängt die Themenliste bei Lebensmut und wachsender Freude am Leben an. Sie findet ihre Fortsetzung, indem wir uns aufeinander beziehen, einander begegnen, in diesem Augenblick des Gesprächs. Das ist die helle Seite des Lebens, nicht ungetrübt und ungebrochen. Aber doch so, dass das Leben auch mitten in der Nacht wie im aufbrechenden Licht des Morgens erscheint.

Ich will versuchen, dazu ein paar alltagspraktische Hinweise zu geben, drei an der Zahl. Die Leitfrage dabei: Was ist ein gutes Gespräch?

### III Was ist ein gutes Gespräch?

Welche Antworten Sie wohl für sich, aus Erfahrung herausfinden? Neulich stelle ich einem langjährigen Mitarbeiter einer der TS-Stellen eben diese Frage: „Was ist ein gutes Gespräch?“ Er erzählt von der Art seiner Gesprächsführung, von aktivem Zuhören, vom Erahnen des Gemütszustands seines Gegenübers, er spricht davon, wie er seine Phantasien überprüft, von Fragen, mit denen er das Gespräch strukturiert. Ich höre sozusagen die TS-Ausbildungsstandards mit. Dann sagt er: „Ein gutes Gespräch ist, wenn ich erkenne, dass sich beim Anrufer, der Anruferin etwas bewegt, wenn er, wenn sie in Aktivität kommt.“ Und dann spricht er von seinen unguuten Gefühlen, wenn, so sagt er, „der Anrufende sich immer

<sup>9</sup> Eines der schönsten biblischen Sehnsuchts- und Hoffnungsbilder lese ich bei Jesaja: „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschten.“ Jesaja 42,3

<sup>10</sup> Henning Luther, Schmerz und Sehnsucht. Praktische Theologie in der Mehrdeutigkeit des Alltags. In: Ders., Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts. 1992, S. 239 bis 256. Hier: S. 250 – So auch Fulbert Steffensky: „Und doch gibt es den Schmerz, den ich nicht verlernen will und der mich nicht bannen soll. Es ist der Schmerz darüber, was man im Leben verraten hat und was man dem Leben schuldig geblieben ist. So will ich die Reue nicht verlernen über alle Verletzungen, die ich Menschen, Gott und mir selbst zugefügt habe.“ In: Fulbert Steffensky, Fassen, was nicht zu fassen ist. Vortragsmanuskript, 19. Süddeutsche Hospiztage, 4. bis 6. Juli 2018 in Hohenheim, S. 2 – <https://www.ev-akademie-boll.de> › 06\_Service › 02\_Online-Dokumente (abgerufen am 15. Oktober 2019)

im selben Bereich bewegt und ich keinen Fuß reinkriege“. Er hält inne: „Da gibt es einen“, fährt er fort, „der hört nicht auf zu reden, politisiert, wird ausfällig.“ „Da breche ich ab“, sagt er.

1. Ich kenne den Wunsch, dass sich im Seelsorgegespräch beim ändern etwas bewegt: Am Ende des Gesprächs hat er eine neue Sicht der Dinge, er blickt freundlicher auf sein Leben und das Leben überhaupt. Irgendwie wendet es sich zum Guten. Natürlich möchte ich, dass mein Engagement Wirkung zeigt. Und natürlich freue ich mich, wenn der Anrufende einen Schritt getan hat, wenn er einen Schritt geht im Suchen eines besseren Weges für sich und seine Beziehungen. Welch ein gutes Gefühl, wenn am Ende eines Gesprächs gar der Dank steht: „Ich danke Ihnen, das Gespräch mit Ihnen hat mir sehr geholfen.“  
Auch ich will, dass mein Leben einen Sinn hat. Dass es gelingt, dass es sich am Ende zu einem irgendwie gearteten Ganzen fügt, dass die Fragmente doch irgendwie ein Ganzes ergeben. Dennoch: Wir sollten uns von der Idee, dass es dem ändern nach dem Gespräch immer besser geht, verabschieden. Wir können uns auch davon verabschieden, dass es *uns* als Seelsorgende, als Beratende nach dem Gespräch immer besser geht. Vor allem sollten wir uns davon verabschieden, den ändern zu etwas zu bewegen, und sei es noch so hehr wie der Wunsch, dass er mit seinem Leben nun mehr oder Besseres anfangen kann als bisher. Wir sollten viel eher darauf achten, dass wir uns bewegen: Wie bewege ich mich im Verlauf des Gesprächs, was bewegt mich? Ich will mich auch von der Enttäuschung verabschieden, die sich einstellen mag, wenn ich nach Gesprächsende ratlos zurückbleibe. „In der Seelsorge geht es in erster Linie nicht darum, darauf zu zielen, dass Leben, Einstellungen, Verhaltensweisen sich ändern, sondern anzunehmen was ist, Räume zu eröffnen – Wandlungsräume“ – ‚Wandlungsräume‘ nennt sie Martin Weimer<sup>11</sup> die Räume des Gesprächs, „auf größere Freiheit hin“.<sup>12</sup> In einem Wandlungsraum könnte geschehen, dass wir uns mit dem Anrufer, mit der Anruferin solidarisieren, uns verbünden – gegen den Wahn, ganz sein zu müssen, gegen die Illusion und den Zwang, es müsse alles gelingen und rund und schön sein und als 70jähriger müsse sich der Körper noch anfühlen wie der eines 40jährigen.<sup>13</sup>
  
2. Einer der ersten Sätze, die mir, als ich in der TS anfang, entgegenkamen war der Satz: „*Der Anrufer, die Anruferin ist mehr als sein, als ihr Problem.*“ Ein Gedanke, der zur Bescheidenheit anregt. In seelsorglichen Begegnungen hören wir immer nur ein Segment, sehen wir immer nur ein Fragment des anderen. „Für die TS heißt das, neben dem Bewusstsein der Relativität eigener seelsorgerlicher Bemühungen und Größenphantasien, nicht zu vergessen, dass der uns nur durch das Telefon bekannte Anrufer immer nur fragmentarisch erscheint.“<sup>14</sup>

<sup>11</sup> aaO.

<sup>12</sup> „Seelsorge bedeutet grundsätzlich Partnerschaft in der ‚Solidarität der Not‘ auf größere Freiheit hin.“ Dietrich Stollberg: Mein Auftrag – deine Freiheit. München 1972, S. 63. Zitiert nach Michael Klessmann: „... auf größere Freiheit hin ...“. Dietrich Stollbergs Bedeutung für Seelsorge, Theologie und Kirche. In: Pastoraltheologie 9/2015, S. 359-378. Hier: S. 359

<sup>13</sup> Fulbert Steffensky spricht vom „unerbittlichen Ganzheitszwang“. „Das Leben“, sagt er, „ist endlich, und Ganzheiten sind uns hier nicht versprochen. Ich ehre das halbe Gelingen und lasse mich von Ganzheitsillusionen nicht beeindrucken. Die Süße des Lebens liegt nicht im Ganzen. Wir sind Fragment.“ aaO. S. 8 und S. 2

<sup>14</sup> Stefan Andres/Christian Schwindt, Telefonseelsorge ein säkulares Geschäft? Zur Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Telefonseelsorge in praktisch-theologischer Sicht. In: ThPr 27 (1992), S. 283 bis 295. Hier: S. 293

Die Reduktion auf das, was gerade problematisch ist, wird dem andern nicht gerecht. Zum andern: die Verengung des Blickwinkels auf das Problematische beim andern lässt leicht das Problematische bei mir selbst übersehen. Es wird hingegen immer darum gehen, sich dessen bewusst zu werden, was das, was ich höre, bei mir auslöst, was es bewirkt, und mir dessen bewusst zu sein, dass ich sozusagen auch am andern Ende der Leitung sitzen könnte, wahrscheinlich – und in welchem Leben nicht – auch schon gegessen bin, ob ich dann bei der Telefonseelsorge angerufen habe oder mir anders zu helfen wusste.

3. Ich finde es hilfreich, Seelsorgekontakte als *Begegnungen im Übergang* zu verstehen. Übergänge sind Grenzsituationen. „Übergänge nicht nur hinter sich bringen, sondern sie leben lernen.“, darum könnte es gehen. Wir erfahren dann „den eigentümlichen Zustand des Dazwischens. Die alten Regeln gelten nicht mehr und die neuen noch nicht.“ Übergänge eröffnen „einen Freiheitsspielraum; es könnte auch anders sein.“<sup>15</sup> Leben könnte auch anders weitergehen. Da gibt es Neugierde, da gibt es Zögerliches und Angst. Die Begegnungen, die an Übergängen entstehen, haben etwas Vorläufiges, Vorübergehendes, etwas Fragmenthaftes eben, oft auch etwas Flüchtiges. Es entstehen Augenblickseindrücke, die mit dem nächsten Satz schon wieder überholt sein mögen. In Begegnungen kommen unterschiedliche Weltansichten, unterschiedliche Lebensgefühle miteinander in Berührung. Differenzenerfahrungen sind kostbar. Kostbar ist das Staunen: „Ah, so denken Sie!“ Manchmal gibt’s eine neue Orientierung und andere Betrachtungsweisen des Seelsorgesuchenden, aber eben auch und zuallererst der TS-Mitarbeiterin, des TS-Mitarbeiters am Telefon. Wir bleiben auch in asymmetrischen Beziehungen, wie sie Seelsorge-, wie sie Beratungsgespräche ja sind, immer Lernende. Wir rechnen damit, dass jede wirkliche Begegnung uns selbst verändert. Wir werden uns nicht der Versuchung hingeben, Menschen zu etikettieren, Zuschreibungen zu machen, die sie auf ein bestimmtes Verhalten festlegen. Wir stellen uns auch zu schwer traumatisierten Menschen, die immer wieder anklopfen, oft über viele Jahre, mit ihren Wünschen nach Entlastung und Begleitung.<sup>16</sup> Sie fordern uns oft bis an die Grenzen der eigenen Belastbarkeit. Wir schenken ihnen dieselbe Achtung wie uns selbst, Aufmerksamkeit und ein Maß an Zeit. – Dem Ungewohnten, dem Erstaunlichen, dem Fremden mit Respekt gegenüberzutreten, Respekt auch vor dem Geheimnisvollen haben, nicht alles verstehen müssen – und doch mit einer bleibenden Neugierde in Kontakt sein: Das bewahrt vor einer „Das haben Sie mir schon mal erzählt“-Haltung. So birgt jede Begegnung die Möglichkeit, eine andere Facette des Lebens zu beleuchten – und dabei dem Andern, der Andern auch das Fremdsein zu lassen. Deshalb haben Supervisionsgruppen in der Telefonseelsorge immer auch den Charakter einer Gruppenseelsorge, von „Seelsorgegruppen“. In ihnen geht es darum, Licht in manches Nicht-Verstehen zu bringen, das Leid, dem wir als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begegnen, auszuhalten und miteinander zu tragen.<sup>17</sup>

<sup>15</sup> Henning Luther, Das Leben als Reise. Ideen zu einer theologischen Revision des Bildungsbegriffs. In: Wolfgang Erk (Hrsg.), Radius Almanach 1991/92, Stuttgart 1991, S. 63 bis 77, hier: S. 70

<sup>16</sup> Zu den unterschiedlichen Gesprächs- und Hilfewünschen Heiner Seiltitz und Dietmar Theiss, Ressourcenorientierte Gesprächsführung am Telefon und bei niederschweligen Kontakten. <sup>3</sup>2013, S.137ff

<sup>17</sup> Martin Weimer, Thesen zu den TS-Dauergesprächen. o.J.

Es fällt nicht leicht, die Schwäche eines anderen zu ertragen, zu ertragen, wenn ein anderer sich bedürftig zeigt, wenn mir das Fragment des Lebens so schutzlos entgegentritt. Aber es gibt „ein Recht auf Scheitern“, eine „Würde der Bedürftigkeit, die uns allen nicht leicht-fällt“.<sup>18</sup> Die Würde der Bedürftigkeit können wir in dem Maß bei anderen achten, wie wir lernen, unsere eigene Verletzlichkeit, unser Leben als fragmenthaft und fragil anzunehmen. Unsere eigene Würde können wir achten, indem wir uns zugestehen, dass auch unser Helfen fragil, zerbrechlich sein darf. *Es muss auch in meinem Helfen nicht alles rund sein.* –

Wir werden den Wunsch nach Ganzsein, nach Ganzheit, nach Vollkommenheit, den Wunsch nach Vollendung wahrnehmen, diese Sehnsucht tief in uns respektieren, ihr Ausdruck geben. Die Sprache der Poesie, die ja die Sprache der Religion ist, kann dabei helfen.<sup>19</sup> In den Psalmen gibt es wundervolle Würdigungen der Sehnsucht nach Vollendung, wenn es etwa heißt „Gott, du bist mein Gott, den ich suche. Es dürstet meine Seele nach dir.“<sup>20</sup> Längst nicht alle Anrufenden, nicht alle von uns sind in der Sprache der Religion zu Hause. Dann werden wir zu Sprachvermittlern werden oder eine andere Sprache finden. Wenn wir uns die Sehnsucht eingestehen, wenn wir sie ins Hier und Jetzt ziehen und nicht in ein dann und wann, wird Leben reicher, gewinnen wir einen neuen Blick auf unsere Ressourcen, erfahren wir all das, was gelingt, was beglückt, als Geschenk, oder, theologisch gesprochen, als Segen.<sup>21</sup> Das ist der Trost, das ist die Freude, die aus Dankbarkeit entsteht.<sup>22</sup>

In jeder Situation gilt es neu zu entscheiden, wie wir der Sehnsucht antworten, wie wir die Antwortversuche der Anrufenden aufnehmen, sie unterstützen, sie in einen weiteren Horizont zu stellen. Auf Henning Luthers Metapher des Lebens als Fragment zurückzugreifen ermöglicht, so meine ich, einen nüchternen Blick auf das, was nicht aufzulösen ist, was nicht einfach aufgeht, was offenbleibt. Er kann uns darauf hinweisen, die Potenziale der Sehnsucht als Vehikel zu nehmen, mit uns selbst barmherziger zu sein, dass es unter uns liebevoller zugeht, ein Mehr an Gerechtigkeit gelebt wird, die Kriegstreiber als unzeitgemäß gebrandmarkt werden, dass unser Trösten nicht lügenhaft, sondern glaubwürdig einherkommt. Wir werden andere und uns selbst ermutigen zu einer „Kultur der Unvollkommenheit“<sup>23</sup> und darin die Sehnsucht erden, der Sehnsucht den Boden bereiten nach einem Mehr an Lebensmöglichkeiten, an Gewissheit, an Heilung.

Pfarrer Dr. Michael Lipps  
Lehrbeauftragter für TZI am Ruth-Cohn-Institute International  
Brentanostraße 36 | 68199 Mannheim  
Fon 0621 815931 | lipps.org

<sup>18</sup> Luise Reddemann, *Würde – Annäherung an einen vergessenen Wert in der Psychotherapie*. Stuttgart 2008, S. 111f

<sup>19</sup> Jesaja, die Heimatlosen ermutigend: „Ja, der Herr tröstet Zion, er tröstet alle ihre Trümmer und macht ihre Wüste wie Eden und ihr dürres Land wie den Garten Eden des Herrn, dass man Wonne und Freude darin findet, Dank und Lobgesang.“ (Jesaja 51,3)

<sup>20</sup> Psalm 63,1 – dann auch im 1. Johannesbrief, 3,2 (Luther 1912): „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

<sup>21</sup> Kerstin Lammer, *Beratung mit religiöser Kompetenz. Beiträge zu pastoralpsychologischer Seelsorge und Supervision*. 2012, S. 67

<sup>22</sup> David Steindl-Rast, *Und ich mag mich nicht bewahren. Vom Älterwerden und Reifen*. 2015, S. 33

<sup>23</sup> „Seelsorge ermutigt zu einem Lebensentwurf, der ‚maßvoll und demütig‘ um ein Bewusstsein der eigenen Fähigkeiten bemüht ist, und sie ermutigt zu einer ‚Kultur der Unvollkommenheit‘. Viera Pirker nach Stefan Gärtner, aaO., S. 405